

tischen Wort, das der Herr in sich erfüllt hat: „Der Geist Gottes ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen, gebrochene Herzen zu heilen, Gefangenen Freiheit zu künden, und auszurufen das Gnadenjahr des Herrn“ (Is 61, 1. 2). Überall dort, wo sich unser Glaube an den Vater und unsere Hoffnung auf den Sohn bestätigt und als echt erweist in der tätigen und selbstlosen Liebe zu dem armen, dem notleidenden, dem gefangenen, dem weinenden Bruder, sind wir die Beweger dieser Welt, bestimmen wir die Geschichte. Das allein wird zählen aus den Stunden und Tagen, die das kommende Jahr ausmachen. Es wird noch zählen, wenn alle Jahre zu Ende sind und das Gerichtswort uns nach unserer Liebe fragt.

Sprechen wir dazu das alles bestätigende Wort: Amen. So sei es. Und schlagen wir ein großes segnendes Kreuz über das Neue Jahr und alles, was es bringen wird aus der Güte des Vaters und aus dem Kreuztod des Sohnes, und nehmen wir es herein in die Liebe des Geistes.

Begegnung des Herrn

Gedanken zum Lichtmeßtag (2. Februar)

Von Heinrich B a c h t SJ, Frankfurt/Main

Bereits im ausgehenden 4. Jahrhundert wurde ein Fest in Jerusalem gefeiert, dessen Gegenstand das Geheimnis der Darstellung Jesu im Tempel war. Damals fand es nämlich die Pilgernonne Egeria (oder Etheria) auf ihrer Pilgerreise von Marseille nach dem Heiligen Land dort vor. Allerdings hatte das Fest noch keinen eigenen Namen, und man beging es am 14. Februar, also 40 Tage nach Epiphanie, dem östlichen Geburtsfest Christi. Es ist aber kein Zweifel möglich, daß es sich um das heutige Fest Mariä Reinigung handelt. Auffallend ist die hohe Feierlichkeit, der geradezu österliche Jubel, von dem die Nonne zu berichten weiß. Aber von einer Lichterprozession weiß sie noch nichts. Davon hören wir erst einige Jahrhunderte später im Abendland. Wichtiger ist, daß das Fest sich bald aus einem Herrenfest in ein Marienfest gewandelt hat. Noch Kaiser Justinian läßt es unter dem Titel der „Hypapante Kyriou“, also als Feier der Begegnung des Herrn mit Simeon und Anna begehen. Auch im Sacramentarium Gregorianum wird es unter dem Namen „Occursus Domini“ (Begegnung des Herrn) erwähnt, während das Sacramentarium Gelasianum bereits den Namen „Purificatio“ (Reinigung) und somit den maria-nischen Festcharakter kennt.

Was der Lichtmeßtag als Marienfeiertag bedeutet, ist oft genug dargestellt worden. Im nachfolgenden soll versucht werden, den ursprünglicheren, christologischen Gehalt des Festes herauszuarbeiten. Der noch heute in der Ostkirche übliche Name „Hypapante Kyriou“ kann uns dabei als Leitfaden dienen. Näherhin geht es, wenn wir die liturgischen Texte befragen, um eine dreifache Begegnung Christi des

Herrn. Es ist einmal die Begegnung mit dem Priester, dem die Eltern ihren Erstgeborenen mitsamt der Opfergabe für den Rückkauf darbringen. Es ist sodann die Begegnung Christi auf den Armen der Mutter mit dem greisen Simeon. Und es ist endlich die geheimnistiefe Begegnung Jesu mit dem himmlischen Vater. Eine dreifache Begegnung also — aber unter wie verschiedenen Vorzeichen!

Der *Priester*, als Vertreter der offiziellen Religion, hält das Kind für einen Augenblick zu einer sinnsschweren Gebärde auf seinen Armen. So hatte das Gesetz des Moses es angeordnet: Jede männliche Erstgeburt mußte dem Herrn dargebracht und präsentiert werden als Ausdruck der Anerkennung der unbedingten Herrschermacht Gottes und zum ewigen Dank für die Errettung der israelitischen Erstgeburt vor dem Würgengel, der die Kindlein der ägyptischen Bedrücker getroffen hatte. An diese Rettungsstunde erinnerte ja auch die Darbringung des Osterlammes. All die Opferzeremonien, die seither in Israel zur Feier des gnädigen „Vorüberganges“ des Herrn gefeiert wurden, sollten nach Gottes Anordnung ein Hinweis auf das eine kommende Osterlamm sein, dessen Hinopferung die in Sündknechtschaft gebundene Menschheit in die Freiheit führen sollte. Und nun war die Stunde der Erfüllung gekommen. In der Ankunft dieses Kindes, des Gotteslammes, das die Sünde der Welt hinwegnehmen soll, sind die alten Opfer und Zeremonien ihrer Kraft und Wahrheit beraubt. Noch war das nicht offenkundig, noch war das Wort vom Neuen Bund nicht offen ausgesprochen worden. Aber wenn Jesus in drei Jahrzehnten beim letzten Abendmahl im eigenen Blut den Neuen Bund verkünden wird, dann wird er nur offenkundig machen, was seit seiner Geburt schon unterwegs war.

Wahrhaftig, eine Stunde von weltgeschichtlicher Größe ist gekommen. Und der Priester, der Stellvertreter des alttestamentlichen Bundesvolkes, wird ihrer nicht inne. Er verrichtet seinen Dienst, sachlich, korrekt, gültig. Aber er ahnt nichts! Er nimmt das Kind aus den Armen seiner Mutter entgegen, hebt es in Richtung des Allerheiligsten empor und reicht es zurück — wie er es bei Hunderten anderer Kinder getan hat. Aber in seinem Innern regt sich nichts. Es springt kein Funke über.

Wir haben kein Recht, über die Feststellung der Tatsache hinaus zur Anklage zu schreiten. Woran hätte der Priester das Geheimnis dieses Kindes erkennen sollen? Da war kein Lichtglanz, kein mystisches Leuchten und auch keine Himmelsstimme. Das Incognito, das Gottes Sohn angenommen hat, ist dicht und gibt nicht nach. Es mag uns innerlich erschrecken und erschüttern, daß es möglich sein soll, Gott selbst in Händen zu halten, ohne seiner gewahr zu werden. Aber Tatsachen muß man stehen lassen.

Anklagen können höchstens wir Priester uns selbst — wenn wir, denen die Augen aufgetan wurden und die um das Wesensgeheimnis Christi wissen, ihn tagaus und tagein in unsere Hände nehmen, ohne von ihm angerührt zu werden! Aber ist es nicht so? Ist das nicht die große Gefahr und Versuchung unseres priesterlichen Dienstes, daß der alltägliche Umgang mit dem Heiligsten zur Gewohnheit wird, die unsere Empfindungen abstumpft? Es ist zu einfach, wenn wir demgegenüber auf das „opus operatum“ verweisen, das dem sakramentalen Vollzug seine Wirksamkeit auch unabhängig von der Würdigkeit des Spenders sichert. Denn im Grunde wissen wir genau, daß, wenn zwar nicht die Gültigkeit, so doch die Fruchtbarkeit des ausgespendeten Sakramentes auch von der Würdigkeit des Priesters abhängt. Und

ebenso wissen wir, daß es unsere Pflicht ist, darüber zu wachen, daß wir nicht, „nachdem wir anderen gepredigt haben, selber verworfen werden“ (1 Kor 9, 27). Aber wenn selbst ein Paulus, der doch ein Übermaß an Gnaden und Charismen empfangen hatte, sich solcher Gefahr ausgesetzt wußte, wie sollen wir uns dann wundern, daß wir ihr so manches Mal erliegen?

Das ist nun einmal die Last und Not des Priesters, immer deutlicher die völlige Inkongruenz seiner geschöpflichen Kräfte gegenüber dem göttlichen Auftrag zu erfahren. Und wenn der Neugeweihte sich eingebildet hatte, das sei nur eine Erfahrung des Anfanges und der Jugend, dann wird er mit fortschreitendem Lebensalter inne werden, wie irreführend solche Meinung ist. Die Zeiten, da er vom Mysterium, das er feiert und ausspendet, zutiefst angerührt und erfüllt wird, klingen ab, und immer schmerzlicher empfindet er die Wahrheit der Klage, die Pater Lippert einmal in die Worte faßt: „Du feierst keine Feste mehr mit meiner Seele!“ Daß wir *nur* im Glauben wandeln und nicht in der Schau, und daß dieser Glaube wirklich eine dunkle Wolke ist und nicht bloß ein durchsichtiger Schleier, das erfährt eigentlich erst der alternde Mensch, dem alle Träume und Täuschungen dahinschwinden, weil er die Wege seiner menschlichen Möglichkeiten bis zu ihren unübersteigbaren Grenzen abgesprochen hat. Aber gerade so wird er fähig, das volle Opfer des Glaubens zu bringen und damit auch der vollen Verheißung teilhaft zu werden, die dem Glaubenden gegeben ist: „Selig, die nicht sehen und doch glauben!“

Aber die christliche Frömmigkeit denkt, wenn sie das Lichtmeßgeheimnis betrachtet, kaum an die Begegnung Jesu mit dem Priester. Sie verweilt bei den beiden anderen Gestalten, von denen das Evangelium so ausführlich berichtet. Da ist vor allem der greise *Simeon*. Daß das Greisentum dieses Mannes so nachdrücklich hervorgehoben wird, ist kein Zufall. Es muß doch auffallen, wie sehr die Liturgie der Weihnachtszeit dieses Motiv von der „humana vetustas“, der „Veralterung“ des Menschengeschlechtes, verwendet. Es sei auf einige Texte hingewiesen. In der Postcommunio der zweiten Weihnachtsmesse ist von der verjüngenden Kraft des Weihnachtsmysteriums, der „novitas natalis“, die Rede, welche die „humana vetustas“ verdrängt hat. Was diese „Veralterung“ des Menschengeschlechtes ist und worin sie gründet, drückt das Tagesgebet der dritten Weihnachtsmesse aus: Es ist die „vetusta servitus“, die „alte Knechtschaft“, welche uns unter das Joch der Sünde zwingt. Vielleicht haben wir auch darauf zu achten, wie Augustinus in der zweiten Nokturn des Lichtmeßtages in der Begegnung des Gotteskinds mit Simeon diese Wahrheiten ausgedrückt findet: *Natus est Christus, et impletum est desiderium senis in mundi ipsius senectute. Ipse ad senem hominem venit, qui mundum inveteratum invenit*“, „Nun ist Christus geboren; das Sehnen des Greises wurde erfüllt, als die Welt selber im Greisenalter stand. Er, der die Welt ganz greisenhaft fand, kommt zu einem Greis.“

Doch geht es uns hier nicht um die Theologie der Weltzeitalter, wie sie Augustinus und den anderen Vätern geläufig war. Unsere Frage ist ganz einfach diese: Warum war die Begegnung Jesu mit Simeon, im Unterschied zu derjenigen mit dem Priester, so gesegnet? Die Antwort liegt in den Augustinusworten angedeutet: „et impletum est desiderium senis in mundi ipsius senectute“, „und erfüllt wurde das Sehnen des Greises im Greisenalter der Welt“. Das will als Paradox verstanden

sein. Die Zeit der Sehnsucht und des Hoffens ist die Jugend, nicht das Alter. Die Dichter sagen, daß der Hoffnungsbaum der Greise sein Laub verloren habe, und daß darum auch ihre Sehnsüchte und Erwartungen geschwunden seien. Das Greisenalter lebt, so sagt man gern, von der Vergangenheit, nicht von dem, was noch kommt. Aber Simeon lebt noch in der Sehnsucht, ja er lebt im wahrsten Sinn von dieser Sehnsucht. Er wäre längst dahingegangen, wenn ihn nicht die Erwartung trüge, vor seinem Hinscheiden den Gesegneten des Herrn zu sehen. Diese Zusicherung war ihm lange zuvor gegeben worden. Er hatte es nicht leicht gehabt, den Glauben an sie und die Sehnsucht nach ihrer Erfüllung bis in diese Stunde hinüberzutragen. Wie manches Mal hatte er, wenn wieder einmal das Gerede und Geraune vom Auftreten eines Messias im Volke umging, geglaubt, daß endlich die Zeit des Wartens vorbei sei — und dann hatte er sich wieder enttäuscht und verwirrt zurückziehen müssen, weil die erwartete Bestätigung von oben ausblieb! Nein, es ist nicht leicht, vom Wort Gottes allein zu leben. Nur die Heiligen können das. Darum wird Simeon im Evangelium auch „gerecht und gottesfürchtig“ genannt. Und darum wird ihm auch die Erfüllung seiner Sehnsucht zuteil, so daß er sein dankerfülltes Abendgebet sprechen kann.

Was ist also das Geheimnis dieses Mannes, um dessentwillen er uns Vorbild sein kann? Ich meine, es sei dies eine Wort: „*expectans consolationem Israel*“, „er erwartete den Trost Israels“. So alt er auch geworden war, in seinem Herzen lebte noch Erwartung und brannte noch Sehnsucht. Er hielt jeden Tag neu Ausschau nach dem Herrn. Und das ist doch unser aller Bestimmung, wiewohl wir nicht mehr im Advent Israels, sondern in der Erfüllung der Kirche leben. Denn so sehr auch Christus in unserer Mitte erschienen ist, so sehr auch das Eigentliche und Entscheidende, die Erlösung von der Sünde, durch sein Sterben und Auferstehen geschehen ist —, wir stehen doch immer noch in einem Advent; unser Christsein ist immer noch auf Hoffnung gestellt. Darum hat Kardinal Newman recht, wenn er den Christen als einen Menschen definiert, der Ausschau hält nach Christus. Von diesem Ausschauen und Harren hängt alles ab; an ihm entscheidet sich, ob wir zum „*mundus inveteratus*“, zur „greisenhaften Welt“, gehören oder zu jener, deren Jugend sich immerdar erneuert.

Im Geheimnis des heutigen Festes ist aber noch eine dritte Begegnung des Herrn eingeschlossen, wenn auch der Schrifttext davon nur mit einem kurzen Worte spricht. Die Eltern bringen Jesus zum Tempel, „um ihn dem Herrn darzustellen“. Lichtmeß meint also zutiefst die Begegnung des menschengewordenen Sohnes mit dem Vater. Dürfen wir es versuchen, uns diesem abgründigen Geheimnis zu nahen? Wir wissen um die Tatsache der Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater, wissen um die unaufhörliche Gottesschau, in der Jesus nach seiner menschlichen Seele lebte und die ihn immerfort mit dem Vater verband. Aber beide Wahrheiten dürfen nicht dazu führen, daß wir seine wahre Menschheit und menschliche Erlebniswelt in Frage stellen. Gewiß, es wird uns nie gelingen, ein auch nur entfernt befriedigendes Bild vom Seelenleben Jesu zu entwerfen. Aber wir dürfen doch die Daten sammeln, die uns die Schrift selbst darbietet. Da gilt es, an zwei Texte zu denken. Der eine steht bei Lukas selbst, gleich im Anschluß an das eben zitierte Wort. Er heißt: „... wie es geschrieben steht im Gesetz des Herrn“. Jesus kommt also als einer, der unter

dem Gesetz steht. Nicht wie wir anderen Menschen, die um der Schuld der Stammeltern willen dem Gesetz unterworfen waren, bis uns durch Christus Freiheit wurde. Sondern weil er sich selbst in aller Freiheit dem Gesetz untertan gemacht hat. Denn was hatte er, der Sündlose und Heilige, der nicht wie wir von unten stammt, sondern von oben aus dem Bereich der göttlichen Freiheit, von Natur aus mit dem Zwang und der Last des Gesetzes zu tun? Aber so wie er sich der im Gesetz geforderten Beschneidung unterworfen hatte und wie er, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, sich der Bußtaufe des Johannes unterzog, so hat er auch die Forderung des Gesetzes erfüllen wollen, das den Loskauf der Erstgeburt verlangte.

Aber wurde er wirklich losgekauft? Der Hebräerbrief (es ist der andere Text) gibt uns die Antwort darauf: Da er in die Welt eintrat, sprach er zum Vater: Schlacht- und Brandopfer hast du nicht gewollt. Aber einen Leib hast du mir bereitet! Siehe, ich komme, deinen Willen zu erfüllen. Das ist also die Gesinnung, in welcher Jesus dem Vater hier im Tempel, an der Opferstätte, begegnet. Er kommt in der absoluten Bereitschaft zur letzten Hingabe. Und er weiß, daß der Vater sich nicht mit dieser Gebärde begnügen wird, daß er seine Hand auf ihn legen wird, wie einst Abraham die Hand auf seinen Sohn Isaak legte. Und Simeon sagt es mit deutlichen Worten, wie wehetuend diese Hand sein wird, wenn die Stunde kommt. Dann wird dieses Kind zum Zeichen des Widerspruches, und seiner Mutter Herz wird ein Schwert durchbohren.

„... um ihn dem Herrn darzustellen“ — in dieser Begegnung Jesu mit dem Vater und seinem heilig-fordernden Willen liegt also der tiefste Sinn des heutigen Festes, wenn wir es nach seinem ursprünglich christologischen Gehalt befragen. Noch geschieht diese „Darstellung“ im Passivum: der Priester bietet ihn im Namen der Mutter dem Herrn dar. Aber einst wird die Stunde kommen, da er selbst vor den Vater treten wird, um seine Darbringung zu vollziehen, im Hohenpriesterlichen Gebet (Joh 17) und im Hohenpriesterlichen Werk des Kreuzesopfers. Wenn jene Stunde gekommen sein wird, dann wird wiederum Maria an seiner Seite, neben dem Kreuze, stehen. Denn beide Geheimnisse, das des Sohnes und das der Jungfrau-Mutter, sind nach Gottes heiligem Willen unlösbar aneinander gebunden, so wie es die Geschichte des heutigen Festes kundtut.
